

zitatent bringt, zeigt, dass es sich hierbei tatsächlich in weiten Teilen um Grundlagenforschung handelt, die manchen Aspekt von *Fidelis Vita* in neuem Licht erscheinen lässt. Der Katalogteil, in dem einige der herangezogenen Quellen beschrieben und abgebildet sind, mag das seine dazu beitragen, dass Zekorns Erkenntnisse von der Forschung auch tatsächlich rezipiert werden.

Der Beitrag von Otto H. Becker „Die Verehrung des hl. Fidelis in Hohenzollern“ (S. 42–54) geht zurück auf eine Darstellung, die er bereits 1996 anlässlich des 250. Jahrestages der Heiligsprechung verfasst hatte, und führt sie fort bis in unsere Tage. Interessant daran sind nicht nur die verschiedenen Ausdrucksformen, die die Verehrung im Lauf der Zeit gefunden hat, von hagiographischen Darstellungen über Lieder – mit teils recht martialischen Strophen – bis hin zum Bau von Kirchen mit Fidelis-Patrozinium wie in Stuttgart (1925), Burladingen (1934) oder Sigmaringen (1964). Interessant sind auch und gerade die Konjunkturen der Verehrung mit manchen Auswüchsen, die heute geeignet sind, Kopfschütteln hervorzurufen: Auf die Idee, ausgerechnet in Seewis „ein Pilgerhospiz mit Fideliskapelle zu errichten“ (S. 48), muss man erst einmal kommen.

Sehr gelungen ist schließlich der Katalogteil, der nicht nur sämtliche Exponate beschreibt, die 2022 im Staatsarchiv Sigmaringen gezeigt worden waren, sondern auch viele von ihnen in teils fast formatfüllenden Abbildungen wiedergibt; zusammen mit den kurzen, informativen Einleitungstexten zu den einzelnen Kapiteln ergeben sie einen guten Eindruck von dem, was verpasst hat, wer die Ausstellung nicht sehen konnte. Brodmann kommt in seiner Beurteilung *Fidelis* von Sigmaringen zu einem differenzierten Fazit: „Mögen die Mittel und Wege des heiligen Fidelis zu seiner Zeit andere und aus heutiger Sicht fragwürdig sein – was man ihm nicht unterstellen kann: dass ihm das Heil seiner Mitmenschen gleichgültig war“ (S. 63). Und wer sich auch nur ein bisschen für die durchaus interessante Gestalt des als Markus Roy in Sigmaringen geborenen Landespatrons von Hohenzollern, Stadtpatrons von Sigmaringen und Feldkirch und Namensgeber für das (nicht mehr existierende) erzbischöfliche Knabenkonvikt in Sigmaringen interessiert, dem sollte diese rundum gelungene Publikation nicht gleichgültig sein.

Christoph Schmider

Edwin Ernst WEBER / Christoph SCHMIDER / Dietmar SCHIERSNER (Hg.), *Die Bischöfe Conrad Gröber und Joannes Baptista Sproll und der Nationalsozialismus. Historischer Kontext und historisches Erinnern*. Ostfildern: Thorbecke 2022. 364 S. mit ca. 70 Abb. ISBN 978-3-7995-1547-4. € 29,-

Der vorzustellende Band verdankt seine Genese einer aktuellen Debatte. Im 2017 erschienenen sechsten Band der Reihe „Täter Helfer Trittbrettfahrer. NS-Belastete aus Südbaden“ hatte Wolfgang Proske im Wesentlichen bereits bekannte Vorwürfe gegen den Freiburger Erzbischof Conrad Gröber in neuer Schärfe erhoben. Dies löste auch außerhalb von Fachkreisen eine breitere Diskussion aus, in deren Gefolge die Stadt Konstanz dem Erzbischof die Ehrenbürgerwürde entzog und die Stadt Freiburg eine Erläuterungstafel an der nach ihm benannten Straße anbrachte. In Meßkirch, der Geburtsstadt Gröbers, regte der Gemeinderat eine wissenschaftliche Tagung an, um keine vorschnellen Entscheidungen zu treffen. Bei einer derartigen Aktualität war der 2018 von der Gesellschaft Oberschwaben, dem Kirchengeschichtlichen Verein für das Erzbistum Freiburg und dem Geschichtsverein der Diözese Rottenburg-Stuttgart gemeinsam ausgerichteten Tagung ein überdurchschnittliches Medien- und Publikumsinteresse sicher. Die Organisatoren hatten sich zur Erweite-

zung der Tagungsthematik entschlossen und neben Erzbischof Gröber seinen Rottenburger Amtsbruder Bischof Joannes Baptista Sproll in den Fokus genommen. Sproll, der in den letzten Jahrzehnten zunehmend als Widerstands-Bischof wahrgenommen wird, bot gewissermaßen eine Vergleichsfolie, auf deren Hintergrund die Formel „Brauner Conrad“ gegen „Bekennerbischof“ die Runde durch die Presseberichte machte. Beide Bischöfe sollten nicht nur in ihrem historischen Kontext untersucht werden, sondern auch – dem aktuellen Anlass angemessen – als Gegenstand des sich wandelnden historischen Erinnerns.

Der Tagungsband versammelt die in Meßkirch gehaltenen Vorträge, die für die Drucklegung teilweise in erheblichem Umfang überarbeitet wurden. Ferner wurden ein Beitrag von Clemens Joos über die Freundschaft zwischen Conrad Gröber und dem 1942 im KZ Dachau zu Tode gekommenen Priester Heinrich Feurstein sowie ein Bericht über die Meßkircher Tagung aufgenommen.

Ein erster thematischer Block ist der Zeitbedingtheit historischen Erinnerns gewidmet. Jens-Christian Wagner macht anhand von Gedenkstätten den Wandel der Erinnerungskultur sichtbar. Im westlichen Nachkriegsdeutschland blieb das Gedenken zunächst den Besatzungsmächten und den Überlebenden überlassen, KZ-Gelände wurden gerne zu entleerten Park- oder Friedhofsanlagen umgestaltet. In der DDR wurde das Gedenken auf kommunistische Häftlinge und deren antifaschistischen Widerstand konzentriert. Seit den 1970er-Jahren entstanden in der Bundesrepublik im Zuge des politischen Aufbegehrens viele zusätzliche Gedenkstätten, doch erst seit 1998 machte die rot-grüne Regierung eine Gedenkstättenkonzeption zur Aufgabe des Bundes. Wagner, inzwischen Leiter der Gedenkstätten Buchenwald und Mittelbau-Dora, plädiert für eine zukunftsgerichtete Erinnerungskultur, die das Erinnern nicht im Sinne eines Bekenntnisses vorgibt, sondern die selbstbestimmte Reflexion ermöglicht.

Dem zeitbedingten Wandel der Gedenkkultur widmet sich auch Waldemar Grosch. An Fallbeispielen wird deutlich, dass die Sicht auf die Vergangenheit immer standortgebunden ist. Der Autor zeigt die permanente Veränderung der gesellschaftlichen Bewertung von Persönlichkeiten der Geschichte auf, die oft dadurch ausgelöst wird, dass heutige Werte und Narrative der Beurteilung zugrunde gelegt werden. Grosch macht deutlich, dass auf diese Weise auch auf durchaus gedenkwürdige Persönlichkeiten jederzeit Schatten fallen können, und plädiert für etwas mehr Gelassenheit in der Gedenkkultur.

Wolfgang Proske, dessen biografische Darstellung Gröbers die Kontroverse ausgelöst und die Aktualität der Tagung bewirkt hat, stellt in seinem Beitrag „Historisches Erinnern und NS-Täterforschung“ die methodische Herangehensweise bei der von ihm herausgegebenen Schriftenreihe „Täter Helfer Trittbrettfahrer“ vor. Proske versteht die NS-Täterforschung als gesellschaftspolitisches Engagement und sieht den permanenten Wandel des historischen Erinnerns aufgrund veränderter Wahrnehmungshorizonte als positiven Prozess, durch den bisherige „Annahmen“ durch „neue und plausiblere Sichtweisen“ überwunden und ersetzt werden (S. 44). Dabei geht Proske auf einzelne Aspekte in der Biografie Gröbers ein. Dieser habe um 1933 „weit über jedes vertretbare taktische Maß hinaus“ (S. 51) mit den Nationalsozialisten kollaboriert. Anhand eines Dossiers über Gröber im Diplomatischen Archiv La Courneuve bei Paris geht Proske näher auf dessen Beziehungen zu Frauen ein, wobei er einräumt, dass Gröbers NS-Belastungen keine maßgebliche Rolle im Dossier spielten. Das Verhältnis von Gröber zu Irene Fuchs rückt Proske in den Kontext des aktuell diskutierten sexuellen Missbrauchs Minderjähriger durch Priester (S. 59). Schwerwiegend ist sein Vorwurf, Gröber habe seine langjährige Freundin gegenüber den

Nazis 1936 als Jüdin denunziert. Nach Proske liege der Verdacht auf der Hand, dass Gröber versuchte, sich ihrer dadurch „in zeitgemäßer Weise endgültig zu entledigen“ (S. 57) – Letzteres ein Vorwurf, der nicht haltbar ist, da Irene Fuchs den Nazis längst als Jüdin bekannt war und Gröber dies auch wusste.

Die Beiträge der folgenden Sektion befassen sich mit den Biografien der beiden Bischöfe und dem gesellschaftlich-religiösen Hintergrund ihrer Sozialisation. Edwin Ernst Weber stellt Gröbers Geburtsstadt Meßkirch als Hochburg des badischen Liberalismus und Brennpunkt des Kulturkampfes vor. Eine erstaunlich starke Position hatten die Altkatholiken eingenommen, bis ins 20. Jahrhundert hinein waren die führenden politischen Ämter mit ihnen oder aber mit Protestanten besetzt. Katholiken erfuhren sich daher als benachteiligte Minderheit. Weber argumentiert mit Hugo Ott, dass die fast als traumatisch erfahrene Kulturkampfstimmung den jungen Gröber nachhaltig geprägt habe. Bei dem von den Nationalsozialisten propagierten nationalen Aufbruch sollten die Katholiken auf keinen Fall wieder in den Verdacht von national unzuverlässigen Deutschen geraten. Diese Haltung habe Gröbers „nationalistisch grundierte Anpassung“ (S. 85) an das NS-Regime begünstigt.

Für Bischof Sproll war die Kulturkampfserfahrung laut Claus Arnold nicht in gleicher Weise prägend. Wichtiger war für seine religiös-politische Sozialisation im württembergischen Oberschwaben das politische Erstarken des Katholizismus und der Weltanschauungskampf gegen den aufstrebenden Sozialismus und den Liberalismus. Diese Entwicklung wurde nach Arnold begleitet von einer „Württembergisierung und Nationalisierung“ der oberschwäbischen Katholiken, die wiederum zu einer stärkeren Integration ins württembergische Königreich bzw. ins deutsche Kaiserreich führten.

In deutlichem Gegensatz zu Proske unternimmt Hans-Otto Mühleisen den Versuch, Gröbers anfängliche Nähe zum Nationalsozialismus zu relativieren. Man müsse „zwischen den objektiv feststellbaren Fakten von Äußerungen und Sachverhalten einerseits und den subjektiv damit verbundenen Intentionen differenzieren“ (S. 127). Mühleisen hält Gröber bei dessen nazi-freundlichen Äußerungen taktische Motive zugute. Er sieht bei Gröber keine Entwicklung von einem nazi-nahen Bischof zu einem späteren Bischof im Widerstand. Von Anfang an sei es Gröber um den Schutz kirchlicher Freiheiten gegangen. Lange habe er geglaubt, mit bepflichtenden Äußerungen einen positiven Einfluss auf die Nazis nehmen zu können. Das mag im Ansatz durchaus plausibel sein, doch geht Mühleisens wohlwollende Interpretation wohl zu weit, wenn er hinter Gröbers Mitgliedschaft im Förderverein der SS nur den Versuch vermutet, sich aus der Schusslinie zu nehmen, da die Nazis früh erkannt hätten, dass Gröbers anfängliche NS-Nähe nur vorgeschoben sei. Ob man mit Mühleisen Gröbers Eintreten für den Schutz kirchlicher Freiheiten auch in der Phase der öffentlich zur Schau getragenen Nazi-Nähe „als eine Form des Widerstands“ (S. 133) sehen kann, sei dahingestellt.

Immer wieder wird Gröber vorgeworfen, er habe sich zu wenig für verfolgte Geistliche eingesetzt. Clemens Joos widmet sich dieser Frage im Falle Heinrich Feursteins, mit dem Gröber seit seiner Vikarszeit freundschaftlich verbunden war. Feurstein hatte angesichts des Hitler-Stalin-Pakts und der Aufteilung Polens beschlossen, dem Regime in seinen Predigten offen entgegenzutreten. Ihm war die Haltung der deutschen Bischöfe zu opportunistisch. Nachdem Feurstein 1942 im KZ Dachau inhaftiert wurde, gab Gröber gegenüber dem badischen Kultusministerium zwar eine Ehrenerklärung für ihn ab, distanzierte sich aber von Feursteins Predigten. Insgesamt beurteilt Joos Gröbers Verhalten als zögerlich und ambivalent.

Eine vergleichbare Passivität lässt sich bei seinem Rottenburger Amtsbruder Sproll nicht finden. Zwar war auch Sproll nach Hitlers Machtergreifung auf die Linie des deutschen Episkopats eingeschwenkt, wonach man am nationalen Aufbau mitwirken wollte, doch schwand sein Vertrauen in den Willen der NS-Regierung, sich an die Bestimmungen des 1933 geschlossenen Konkordats zu halten, rasch. Jürgen Schmiesing datiert Sprolls Entscheidung, „in außergewöhnlichem Maße“ für seine Kritik am Staat die Öffentlichkeit zu suchen, auf den Winter 1934/35 und führt sie letztlich auf Sprolls Charakter zurück. Sein Charisma als populärer Volksbischof ermöglichte es Sproll, durch Massenkundgebungen in die Breite zu wirken, weshalb die Nazis ihn als gefährlichen Agitator einschätzten und aus seiner Diözese verbannten. Der Titel eines „Bekennerbischofs“ werde Sproll nach Schmiesings Einschätzung allerdings nur dann zu Recht zuerkannt, wenn man sein „Bekennen“ auf die von ihm „persönlich als richtig und schützenswert erachteten Lehren, Einrichtungen und Interessen“ seiner Kirche einschränke (S. 189).

Die Beiträge des dritten Blocks „Bischöfe unter dem NS-Regime in der Diskussion“ beleuchten die Debatten seit der Nachkriegszeit, die in Forschung und Gesellschaft um die Bischöfe geführt wurden. Christoph Schmider teilt die Beurteilung Gröbers in seinem Verhältnis zum Nationalsozialismus in mehrere Phasen ein. Herrschte in der unmittelbaren Nachkriegszeit noch Lob für seine Haltung vor, bekam dieses Bild seit den späten 1960er-Jahren Risse. Mitte der 1980er-Jahre wurde Gröber von einigen Historikern der NS-Nähe bezichtigt. Seither ist die Debatte um ihn ausgesprochen kontrovers. Schmider fasst in sachlicher Form Gröbers überwiegend seit Langem bekannte „Vergehen“ und seine „Verdienste“ zusammen. Seiner nüchternen Einschätzung nach wird die Diskussion um Gröber in absehbarer Zeit zu keinem abschließenden Urteil gelangen.

Geradezu gegenläufig entwickelte sich dagegen das historische Gedenken an Bischof Sproll. Abraham Peter Kustermanns Untersuchung über die Verwendung des Begriffs des „Bekennerbischofs“ und dessen theologische Konnotationen und historische Konjunkturen bereitet auch stilistisch ein besonderes Lesevergnügen. Lange hatte der auch als Diözesanhistoriker agierende Rottenburger Generalvikar August Hagen eine ausgeprägte Verehrung Sprolls als Bekennerbischof blockiert. Erst durch die Ausdifferenzierung des Widerstandsbegriffs in den späten 1980er-Jahren, die ihn vom engen, politisch definierten Bezug löste, wird Sproll zunehmend im Kontext des Widerstands gesehen.

Ein Lehrstück der Quellenkritik liefert Dominik Burkard mit seinem Beitrag über das „Dossier Gröber“ aus La Courneuve, das Wolfgang Proske als Grundlage für seine Darlegung der „Frauengeschichten“ Gröbers diente. Das Dossier besteht aus drei voneinander abhängigen Lebensläufen und zahlreichen anhängenden Dokumenten über angebliche oder tatsächliche moralische Verfehlungen Gröbers in seinen Beziehungen zu mehreren Frauen. Burkard kann durch akribische Spurensuche plausibel nachweisen, dass die Lebensläufe erst ab 1947 verfasst worden sein müssen, um Gröber bei der französischen Besatzungsmacht zu diskreditieren. Sie gehen mit hoher Wahrscheinlichkeit auf Teresa Mohr zurück, die ihrerseits als überzeugte Nationalsozialistin schon seit den 1930er-Jahren versucht hatte, Gröber zu desavouieren. Bei den anliegenden Dokumenten handelt es sich überwiegend um Verhörprotokolle der Gestapo, deren Wahrheitsgehalt fraglich ist und nicht mehr überprüft werden kann. Burkards Analyse schwächt und relativiert den Quellenwert des Dossiers und damit die Quellengrundlage für Proskes Ausführungen erheblich.

Im abschließenden Beitrag stellt der zwischenzeitlich verstorbene Joachim Kuroпка Fallbeispiele vor, in denen das öffentliche Erinnern an Bischöfe aus der NS-Zeit seiner Meinung

nach zu „öffentlichen Verurteilungen“ führte. Er beklagt dabei unseriöse und unwissenschaftliche Vorgehensweisen, mit denen selbst Fachhistoriker über längst verstorbene Bischöfe regelrechte „Tribunale“ abhielten. Man wird Kuropka sicher recht geben, wenn er verlangt zu prüfen, ob von den damaligen Bischöfen „unter den gegebenen zeitgenössischen Bedingungen und den Aufgaben des Amtes verantwortlich gehandelt wurde“ (S. 330), und ob bei der Bewertung ihres Verhaltens aus heutiger Sicht nicht völlig unrealistische Handlungsspielräume zugrunde gelegt würden. Doch wird man umgekehrt verlangen können, dass sich die heutige Forschung durchaus auch solchen Amtsträgern mit kritischen Fragen nähert, die traditionell hochgeachtet sind, denn auch positive Bewertungen sind nicht immer auf tadelloser wissenschaftlicher Basis gegründet.

Es ist einigen Beiträgen anzumerken, dass der Tagung eine heftige Kontroverse zugrunde lag, und die Debatten in Meßkirch teilweise hitzig geführt wurden. Der Umstand, dass einige der Autoren ihre Beiträge vor der Drucklegung nochmals intensiv überarbeiteten, mag diesen Effekt eher noch gesteigert haben. Dabei war es sicherlich eine kluge Entscheidung, die Diskussion um Erzbischof Gröber durch die thematische Ausweitung der Tagung auf Bischof Sproll zu bereichern und zu relativieren. In der Einführung und im angehängten Tagungsbericht sprechen die Herausgeber den direkten Vergleich zwischen den beiden Bischöfen auch mehrfach an. Doch klingt er in den meisten Beiträgen allenfalls an. Eine direkte Gegenüberstellung der beiden Bischöfe und ihr persönliches Verhältnis zueinander wurde nicht thematisiert, und das, obwohl sie in derselben Zeit vor denselben Problemen standen, auf die sie parallel Antworten finden und Verhaltensstrategien entwickeln mussten.

Unterm Strich kann man festhalten, dass der spannende und wichtige Band zwar keine abschließenden Urteile und Bewertungen hervorgebracht, wohl aber die Forschung zu Sproll und Gröber geschärft und vorangetrieben hat. Evident ist der Erkenntniszuwachs vor allem hinsichtlich des Wandels des historischen Gedankens, wenn es darum geht, das heutige ethische Verständnis mit den historischen Handlungskontexten der damaligen Entscheidungsträger und Protagonisten aufzuwiegen. Herbert Aderbauer

Rottenburger Jahrbuch für Kirchengeschichte 40 (2021), Schwerpunkt: Katholische Filmarbeit im 20. Jahrhundert, hg. vom Geschichtsverein der Diözese Rottenburg-Stuttgart. Ostfildern: Thorbecke 2022. 424 S., 27 s/w Abb. ISBN 978-3-7995-6390-1. € 29,80

Bereits im Vorwort betont Dominik Burkard, Vorsitzender des Geschichtsvereins der Diözese Rottenburg-Stuttgart, die Affinität der württembergischen Diözese zu Film und Medien, beispielsweise unter den Bischöfen Carl Leiprecht und Georg Moser. So war es sicher eine fruchtbare Idee, dass der Geschichtsverein und die Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart im März 2021 eine Tagung zur katholischen Filmarbeit veranstaltet und damit ein selten beleuchtetes Thema aufgegriffen haben. Die dort gehaltenen Vorträge sind im 40. Band des Rottenburger Jahrbuchs versammelt.

Nach dem Einstiegsbeitrag von Christian Kuchler, in dem dieser das Spannungsverhältnis zwischen katholischer Kirche und Medien beleuchtet, spannt Nicolai Hannig, Historiker an der TU Darmstadt, einen weiten und gleichzeitig detaillierten Bogen von „Religion und Kirche in der Mediengesellschaft des 20. Jahrhunderts“. Er beleuchtet zunächst das Verhältnis von (katholischer) Kirche und Presse in den Anfängen des Jahrhunderts und zeigt im Anschluss, dass der flächendeckende Beginn von Rundfunk und Filmwesen nicht nur von Kritik- und Zensurreaktionen von Seiten der Kirche geprägt war, sondern dass diese bereits